

Nekr

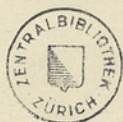
B

194

Dr. med.

FRIEDRICH BRAUN-HOFER

1892—1954



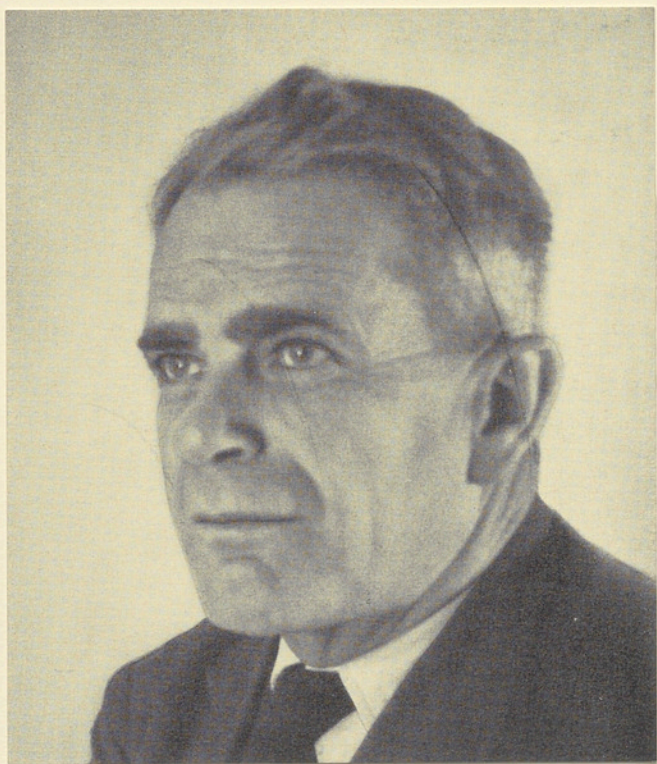
Nekr B 194

Dr. med.

FRIEDRICH BRAUN-HOFER

ärztlicher Direktor

der Schweizerischen Anstalt für Epileptische, Zürich



GEDENKWORTE

gesprochen anlässlich der Trauerfeier
Samstag, den 20. November 1954
in der Kirche Balgrist in Zürich

ABDANKUNGSANSPRACHE

von Pfarrer Walter Grimmer,
Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische

«Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!»

(1. Kor. 16. 13—14)

Liebe Leidtragende!
Liebe Trauergemeinde!

Das Wort der Heiligen Schrift, das wir unserer Besinnung vorangestellt haben, ist von uns nicht willkürlich gewählt. Es ist die Devise und das Leitwort im Leben unseres verehrten Chefarztes gewesen. Und so, wie es bei ihm keine blossen Dekorationen, keine blossen ornamenta gab, so ist diese Devise von ihm gelebt worden. Dr. Friedrich Braun hat im Medizinischen wie im Geistigen nach der Echtheit gefragt, danach, ob sich die Dinge auch in der Wirklichkeit bewähren. Darin konnte er unerbittlich sein — den Dingen, wie den Menschen gegenüber. Aber er war es in erster Linie gegenüber sich selbst. Hier gab es keine Teilung zwischen Ideologie

und Praxis, zwischen einem geistig-religiösen Überbau und der Lebenswirklichkeit. Sein Leben war vielmehr das getreue Abbild seiner geistigen Haltung. So ist sein Leben in selten zu findender Ausprägung Martyria, Zeugnis seiner geistigen Existenz, seines Glaubens geworden.

Wenn ich frage, was denn die Besonderheit, die Kraft, das über das ärztliche Können hinausgehende Helfen und Heilen bewirkt hat, so ist es wohl zu innerst diese eindeutige geistige Bestimmung und Durchdringung seiner ganzen Persönlichkeit, die daraus sich ergebende echte Kindlichkeit, ja, ich wage das Wort des Evangeliums zu gebrauchen: Einfalt.

Dass sich Dr. Friedrich Braun um die medizinischen Fragen in hervorragender und erfolgreicher Weise bemüht und dass er darin höchste Anerkennung gefunden hat, das wird wohl aus berufenem Munde noch bezeugt werden. Das hat auch der Leitung der Schweizerischen Anstalt für Epileptische, den Patienten und den Mitarbeitern die innere Sicherheit und die Bereitschaft zu immer neuem Einsatz gegeben. Darüber hinaus aber ist es der Mensch, sein Glaube, seine Güte, seine innere Vollmacht gewesen, die sein ärztliches Wirken weit über das rein technisch-medizinische hinausgehoben hat. Und dieses Menschliche ist es, das heute in der Stunde des Abschieds die Patienten, die Mitarbeiter, die Freunde und die Angehörigen zu einer grossen Familie verbindet, die um ihren väterlichen Freund trauert. So lasset

uns zunächst zurückschauen auf das *Werden* unseres lieben Heimgegangenen.

Friedrich Braun kam am 1. Mai 1892 als Sohn des Sekundarlehrers Jacob Paul Braun und der Elisa geb. Bächler in seiner Heimatgemeinde Bischofszell zur Welt. Zusammen mit zwei Schwestern verbrachte er dort die ersten sonnigen Jugendjahre. Doch allzu rasch trat die Härte des irdischen Daseins an die kleine Kinderschar heran: Im Jahre 1902 verlor der Zehnjährige seinen Vater und zwei Jahre später die Mutter an einer heimtückischen Krankheit. Dem Knaben selbst wurde damals kein langes Leben prophezeit.

So wurde denn die Familie auseinandergerissen. Friedrich Braun wurde vom Rektor der Bezirksschule Muri, einem ausgezeichneten Pädagogen, aufgenommen, dem der Heimgegangene Zeit seines Lebens hohe Verehrung und tiefe Dankbarkeit entgegengebracht hat. Hier entfaltete sich das ungewöhnlich breite und umfassende geistige Interesse des heranwachsenden Menschen, der von dem Drang nach naturwissenschaftlicher Erkenntnis, wie nach geistig-philosophischer Verarbeitung derselben gleichermaßen beseelt war. Da zunächst keine anderen Möglichkeiten zur Weiterbildung offenstanden, trat der Sechzehnjährige in das Seminar Küssnacht ein, das er nach den entsprechenden Studien mit dem Lehrerexamen abschloss. Aber sein Geist verlangte nach höherer und umfassenderer Erkenntnis. So zog Friedrich Braun auf die Universität, wo er sich zunächst

jenen beiden Wissenspolen zuwandte, die die grosse geistige Spannweite des Heimgegangenen deutlich werden lassen: Der *Geschichte*, als dem Inbegriff menschlichen Gestaltens, und der *Mathematik*, als dem absoluten Ausdruck der objektiven Ordnung.

An der Berührungsstelle der beiden Gebiete aber war Friedrich Braun ebenso interessiert: am Bereich des natürlichen, schöpfungsmässigen Lebens. So studierte er weit über den schulmässigen Lehrgang hinaus Botanik. Ein Ausdruck dafür wurde sein vollständiges Herbarium des Albulatales. Doch seine Interessen kannten keine Grenzen. In alle Gebiete geistigen Schaffens, Philosophie und Belletristik, Kunst und Musik suchte er einzudringen und sie in ihrem Wesentlichen zu erfassen. Philosophischer Ausgangspunkt blieb ihm *Immanuel Kant*. Doch verfolgte er bis zuletzt den Erkenntnisweg des abendländischen Geistes. Noch in diesem Sommer hat der Heimgegangene neben der philosophischen Lektüre die Dramen William Shakespeares neu durchgearbeitet und seinen eigenen an diesem grossen Horizont gemessen.

Für seine innerste Haltung aber gab ihm *das Neue Testament* Mass und Richtung. Grosse Teile daraus kannte er auswendig. Und er ging kaum je auf eine Reise, ohne das Buch der Bücher mitzunehmen und sich von seinem Geiste prägen zu lassen. Hier liegt ausser der persönlichen Veranlagung wohl auch der eigentliche Grund, warum schliesslich alles Wissen sich in den

Dienst des ärztlichen Handelns stellen musste: Die Liebe Christi drängt uns, *den Menschen* als das Ziel des göttlichen Handelns zu erkennen und uns selbst mit all unserer Erkenntnis in den Dienst zu stellen, um dessentwillen Gott seinen Sohn dahingab.

Diese innerste Verpflichtung überwand schliesslich alle materiellen Schranken und Friedrich Braun wandte sich dem Studium der Medizin zu. Er wohnte in jener Zeit in Zollikon «Im Gugger» im Hause von Herrn Professor Bleuler. Dieses Vorbild mag mitbestimmend gewesen sein, dass der Heimgegangene auf das Gebiet der Psychiatrie geführt wurde. Aber es war zugleich seine eigene innerste Bestimmung. Ging es ihm doch in besonderer Weise um den Menschen als geistiges Wesen, als *Persönlichkeit*.

Wir können nur ahnen, wie vielgestaltig und lebendig die Studienzeit dieses begabten und von so umfassenden Interessen getriebenen jungen Medizinstudenten gewesen ist. Es konnte denn auch nicht ausbleiben, dass schon in dieser Zeit auch die menschlichen Beziehungen den inneren Reichtum seines Lebens ausmachten. Es bildete sich ein ausserordentlich schöner und harmonischer Freundeskreis, in dem er auch seine zukünftige Gattin, Ida Hofer, finden durfte, die seine Interessen, seine Ziele und Hoffnungen, seine ganze Lebensaufgabe so mit ihm teilte, dass sie zu einer geistigen Einheit wurden, wie dies nur selten zwei Menschen geschenkt ist.

Im Jahre 1919 schloss Friedrich Braun seine medizi-

nischen Studien ab und verheiratete sich am 17. Dezember 1921 mit der Frau, die bereit und fähig war, die grosse Lebensaufgabe ihres Mannes ganz zu ihrer eigenen werden zu lassen.

Nach seiner praktischen Weiterbildung in Pathologie bei Professor Busse und in Gerichtsmedizin bei Professor Zangger trat Friedrich Braun am 1. Januar 1924 als Oberarzt unter Dr. Ulrich in die Schweizerische Anstalt für Epileptische ein und begann damit recht eigentlich an seiner Lebensaufgabe zu arbeiten. Im Frühjahr 1929 wurde er zwar nochmals von Herrn Professor Maier als Oberarzt ans Burghölzli berufen, aber am 1. Mai 1932 trat er nun endgültig als Chefarzt in den Dienst der Schweizerischen Anstalt für Epileptische, in deren Aufgabenbereich er sich mit seinem reichen Wissen und seinen hohen menschlichen Qualitäten mit vollem Lebens-einsatz hineinstellte. Wenn man bedenkt, wie viel er an wissenschaftlicher Forschung, an sorgfältiger Betreuung jedes einzelnen seiner Patienten, von denen ihm die Ärmsten am teuersten waren, an geistiger Ausbildung und Führung seiner Mitarbeiter geleistet hat in all diesen Jahren, so staunt man über das Mass der Arbeit und Dienste, die er daneben noch zu bewältigen vermochte.

Dr. Friedrich Braun war Mitglied des Vorstandes und langjähriger Aktuar der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie. Er war bis zuletzt Präsident des Schweiz. Verbandes der Schwestern für Nerven- und Gemütskranke, Mitglied des Vorstandes Pro Infirmis, seit vielen Jahren

Präsident des Schweiz. Hilfsverbandes für Epileptische, Vorstandsmitglied der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geisteschwache, langjähriger Präsident der Pestalozzistiftung Schlieren, Komiteemitglied der Anstalten Hohenegg und Albisbrunn, Mitglied der Prüfungskommission Juventus, ausserordentlicher Bezirksarztadjunkt, Lehrer an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich, Vizepräsident der Schachgesellschaft Zürich, um nur die wichtigsten zu nennen, die in der Breite ihrer Anliegen auch die Breite der Interessen und Gaben des Heimgegangenen widerspiegeln. Sie alle legen Wert darauf, zu bezeugen, was für unschätzbare Dienste Dr. Friedrich Braun diesen Instituten und ihren Trägern in seiner lautereren, selbstlosen Art, mit seinem Weitblick und seiner Unbestechlichkeit getan hat.

Dabei ist wahrhaftig die Anstalt, sind unsere Patienten nicht zu kurz gekommen. Er war für sie nicht nur der Arzt, er war *ihr Vater*. So haben sie ihn empfunden. Und wenn die Mitarbeiter, vorab diejenigen des ärztlichen und pflegerischen Dienstes von ihm redeten, so sprachen sie einfach vom «*Chef*». In diesem Ausdruck lag die ganze hohe Anerkennung seiner geistigen, moralischen und menschlichen Autorität. Zugleich aber klang immer die Wärme der Liebe und ein unbedingtes Vertrauen mit.

Der Kräfteinsatz und die Hingabebereitschaft des «*Chefs*» kannte keine Grenzen, weder an Zeit noch an Kraft. Und doch war immer *Ruhe* um ihn. Keiner, der

bei ihm Hilfe, Rat oder Auskunft suchte, hatte den Eindruck, er werde nicht *ganz* ernst genommen. Was man ihm sagte, sickerte tief in sein Inneres hinein. Und manchmal staunte man darüber, wenn längere Zeit später, aus tiefem Erdauern der Frage heraus, einem die Antwort wurde. Dr. Friedrich Braun hat nie nur oberflächlich geredet!

Diese unerhörte Verausgabung an Kraft war aber nur möglich, weil unser Chefarzt auch menschlich ein Heim und ein Zuhause hatte, da er sich ganz entspannen durfte, da er mit Liebe und Verständnis umgeben war. Er, der in seiner eigenen Kindheit zu kurz gekommen war, baute mit seiner Gattin ein *Heim* aus, das gleichzeitig von erfrischender Natürlichkeit und von hoher Kultur geprägt war.

Hier durfte er die Berge von Not und Schwierigkeiten, die er in den Sprechstunden auf sich nahm, ablegen. Hier herrschten Fröhlichkeit, Verständnis und Rücksichtnahme. Hier nahm er teil an den vielfältigen Interessen seiner drei Kinder. Um ihretwillen lernte er im gesetzten Alter noch Skifahren. Mit ihnen teilte er, gebend und empfangend, die ganze Breite seiner vielfältigen Interessen. Ohne diese sonnige Menschlichkeit, die von seiner Gattin aus innerster Begabung und zugleich in der Erkenntnis ihrer heilsamen Notwendigkeit miterfüllt wurde, hätte der Heimgegangene in seinem Beruf nicht Tag für Tag so viel und so Heilsames zu geben vermocht.

Es kann aber die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen sein! Das Vertrauen in Dr. Friedrich Braun als Arzt und Helfer der Schwachen und Bedrohten hat weit über die Grenzen unserer Anstalt hinausgestrahlt. Am guten Ruf, den sie geniessen darf, hat das Herz und die Einsicht des Heimgegangenen grössten Anteil. Zusammen mit Herrn Dir. Grob hat er für sie sein Leben eingesetzt. Dafür weiss ihm das Komitee der Anstalt und der Verein, die grosse Schar seiner Patienten und der Kreis seiner Mitarbeiter aufrichtigen Dank. Wir wussten, dass er dem Werk alles gab — und wussten doch nicht, dass dieses «alles» so bis aufs Letzte ging. Für sich selbst hat er nichts behalten. Sein Herz, das für die Kranken, Bekümmerten schlug, hatte keine Reserve mehr, da es um das eigene Leben ging.

Es bleibt uns nur übrig, den Angehörigen, der Gattin und den Kindern, dafür zu danken, dass dieses Leben ganz im Dienst geopfert ward.

Doch das wäre zu wenig. Da, wo Leben aus dem Geiste geopfert wird, da wird dieses Opfer nur von *dem* recht empfangen, der bereit ist, auch den Geist anzunehmen. Darum bedeutet dieses Leben und sein Ende ein geistiges Vermächtnis an uns.

«Wachet / stehet im Glauben / seid männlich und seid stark! Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!» Diese innerste Verpflichtung, die nur in der Verbundenheit mit Christus lebendig werden kann, ist der eigentliche Hintergrund, die geheime Triebkraft und

die gültige Richtschnur dieses zu Ende gegangenen Lebens. Dr. Friedrich Braun hat nicht viel über dieses Wort gesprochen. Er hat es gelebt, so gut und treu, wie ein Mensch nur im Befehl seines Herrn und Meisters aufgehen kann.

Aber nun gilt es, dass *wir* uns unter dieses Wort stellen. Wir, denen Dr. Braun Helfer und Freund, Stütze und Ratgeber war. Vorab diejenigen unter uns, die sich fragen, wie sie ohne diesen Helfer und Berater weiterleben sollen. Aber auch diejenigen, denen er Vorbild und Beispiel werden durfte. Für uns alle wollte dieses Leben eine echte Bezeugung dieser Mahnung sein: *Wachet / stehet im Glauben / seid männlich und seid stark! Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!*

Wachet: Noch bis in die allerletzten Tage, vielleicht Stunden seines Lebens hinein war Dr. Friedrich Braun umgetrieben vom *Geheimnis des Wortes*. Des Wortes, das vermag ein Ausdruck des Geistes zu sein. Des Wortes, das heute mehr und mehr zum Mittel der Lüge, des Missbrauchs und der Eitelkeit wird. *Wachet*, denn euch ist das Höchste anvertraut. *Wachet*, denn ihr seid von allen Seiten bedroht durch die Mächte der Finsternis und der Lüge.

Stehet im Glauben: Wer Dr. Friedrich Braun im Tode noch gesehen hat, der war überwältigt von dem gütigen und vertrauensvollen Lächeln, das noch auf seinen Lippen lag, und das einen der wesentlichsten Züge des Heimgegangenen festhielt. Dieses kindliche Vertrauen,

das den innersten Kern des Glaubens ausmacht, kann bei keinem von uns immer an der Oberfläche sein. Es wäre sonst auch nicht echt. Es ist gelegentlich auch aus dem Antlitz unseres Dr. Friedrich Braun verdrängt worden. Aber es hat gesiegt. Gott Lob! Stehet im Glauben!

Seid männlich und seid stark: Das Besondere gerade der Männlichkeit, die Christus uns aufträgt, der Männlichkeit, die gehalten ist vom Letzten: *Alle eure Dinge tut in der Liebe*, dieses Besondere ist uns am Heimgegangenen wohl am eindrucklichsten geworden. Die Männlichkeit, die nicht sich selbst durchsetzen will, die nicht das Ihre sucht, die sich ganz in den demütigen Dienst einer Sache, in den Dienst der Menschen stellt — sie ist uns in Friedrich Braun begegnet. Vielleicht ist er an ihr zerbrochen. Vielleicht hat er ihr — vorzeitig, wie wir Menschen sagen — sein Leben geopfert. Aber was tut's? «Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren. Wer es aber verliert um meinet- und des Evangeliums willen, der wird's gewinnen», so spricht *Der*, der uns als das wahre Vorbild vorangegangen ist.

Und Friedrich Braun, was würde er sagen? «Ich würde es wieder tun. Ich würde es womöglich noch vollkommener tun.»

Darum lasset uns dieses innerste Vermächtnis aus dieser Stunde des Abschieds mitnehmen und bewahren:

Wachet / stehet im Glauben / seid männlich und seid stark! Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen.

A m e n

FRED BRAUN ZUM ABSCHIED

von Professor Dr. med. Hans Fischer

Liebe Leidtragende!

Verehrte Trauerversammlung!

Lassen Sie mich als Freund des Entschlafenen einige Worte des Abschieds zu Ihnen sprechen.

Die Freundschaft mit Fred Braun verdanke ich dem gemeinsamen Medizinstudium. Als junge Studenten führten uns neben der Medizin literarische und philosophische Interessen eng zusammen. Das blieb so ein Leben lang. Für Braun, der ein sehr feines Gefühl für die Schönheiten der Sprache und für echte Dichtung besass, war charakteristisch, dass Dichtung in seinem Innern in ganz seltenem Ausmass lebendig wurde, wobei eine Fülle von gedanklichen Beziehungen in ihm aufging, über die er mit Begeisterung zu sprechen vermochte. In seiner letzten Lebenszeit bedeutete ihm Stifters «Nachsommer» die Krone epischer Dichtung. — In der Philosophie hielt sich Braun an Kant, dessen kristallklares Denken seinem auf das Reine und vernunftmässig Wahre ausgerichteten Geist gemäss war. Mit wahrer Begeisterung konnte er über die Architektonik und stilistische Schönheit der «Kritik der reinen Vernunft»

sprechen. Dieses Buch begleitete ihn durchs Leben — es lag, bis in die letzten Wochen und Tage seines Krankenlagers, immer bereit zum Lesen, zum Denken. Braun war ein philosophischer Kopf: die Sprache der Logik und die Sprache der Mathematik waren seinem auf Klarheit dringenden Geist gemäss. Im Schachspiel war er anerkannter Meister. — Dies sagt uns schon sehr viel über die innere Struktur seiner geistigen Persönlichkeit: Denken, Nachdenken war Braun innerstes Bedürfnis, wie er auch der philosophischen Diskussion stets offen stand und mit kritischem Sinn und mit Begeisterung seinen Standpunkt verfocht.

Kritischer Sinn und Begeisterung, das waren zwei Pole seines Wesens, in welchen sein innerstes Lebensgefühl zum Ausdruck kam. Für ihn waren inneres Wachsein und kritisches Hinhören, schöpferisches Denken und Empfänglichkeit gleichermassen charakteristisch, seinen Charakter ausmachend, jedenfalls ihn weitgehend in seiner ganzen reifen Männlichkeit bedingend, Fähigkeiten, die aus dem Grunde seines Selbst kamen, ohne Anstrengung und ohne Zwang, wie das Ein- und Ausatmen — Ausdruck der ursprünglichen Kraft des geistigen Lebensprozesses, dem mit Bewusstsein zu dienen und den zu fördern dem Dahingegangenen ein ständiges Anliegen war.

Diesem rein geistigen Dasein stand eine grosse Naturverbundenheit zur Seite, ein inniges Verwachsensein mit den Bergen der geliebten Heimat, eine eingehende

Kenntnis der Alpenpflanzen und ihrer Standorte und eine grosse Begeisterung für den in der Stille der Ferien gepflegten Angelsport.

Und wie freuten ihn, den im Gehen leicht Behinder-ten, der vielleicht gerade deshalb dem Fussballsport so zugetan war, die Bergbesteigungen seines Sohnes Peter, seine Grönlandfahrten und die Daulaghiri-Expedition in den Himalaya.

Wie aber stellte sich der Abgeschiedene zum Menschen, zum Du, das ihm in tausend Gestalten begegnete und für das er sich als Arzt vielfach verantwortlich fühlte? Was Braun auszeichnete, war eine für ihn nicht immer leicht zu tragende Feingefühligkeit, eine aussergewöhnliche und darum verletzliche Sensitivität, die er allem Menschlichen entgegenbrachte, eine Eigenschaft, welche ihm im Verkehr von Arzt zu Patient so sehr zu-
statten kam — jenes überaus lautere und natürliche Feingefühl, das seine Wurzeln im Herzen hat und ganz unmittelbar in sein Wesen sichtbar ausstrahlte.

Man darf von Braun, der zuerst Lehrer war, dann Geschichte und Mathematik studierte und schliesslich zur Medizin übergang, sagen, dass er zum Arzt geboren war. Denn helfen, helfen mit den Mitteln seiner Wissenschaft und Kunst, helfen durch das für jeden Patienten gegenwärtige Dasein des ganzen Menschen Braun, das war sein Wesen, seine Kraft, sein Wollen, sein Vollbringen.

Von diesem Menschen ging ein geheimer Zauber aus,

dem niemand, der je näher mit ihm in Berührung kam, sich zu entziehen vermochte.

War es dieses feine Taktgefühl, welches ihm den Verkehr von Mensch zu Mensch erleichterte, verbunden mit der Fähigkeit, Wesen und Wert eines Menschen im eindringlichen und doch vorsichtig geführten Gespräch zu erfassen, so stand ein ganz ausgesprochenes Unabhängigkeitsgefühl mit seiner grossen Hingabe- und Opferfähigkeit im seelischen Gleichgewicht. — Braun war einer der innerlich freiesten Menschen, die ich gekannt habe, was nicht im Widerspruch steht mit der für ihn so sehr charakteristischen Zurückhaltung. Diese Freiheit war ebenso im Denken wie im Gefühl, war unbekümmerte Natur, war angeborenes Wesen und offenbarte sich in seinem hellen und klaren Blick, der seelische Gesundheit verriet und der in der Begegnung etwas Strahlendes bekam. Seiner inneren Freiheit entsprach auch die grosse Unbekümmertheit, ja fast Sorglosigkeit, wenn es galt, für seine eigenen Interessen einzutreten. Tat er es doch nur, um seiner Familie Sorgen zu ersparen und den Kindern eine rechte Erziehung angedeihen zu lassen.

Humor gab seinem Wesen im Andrang der Sorgen und Nöte des Alltags, die ihm Zeit seines Lebens nicht fremd waren und schon seine Jugend begleitet hatten, eine befreiende Leichtigkeit, die überraschte und beglückte. War Humor nicht da, um zu verdecken, was ihn zutiefst bedrückte, bis in sein letztes Kranksein hinein? War Humor nicht auch ein Zeichen seiner inneren Frei-

heit? — Sein Humor war selten ironisch, oder jedenfalls, er liess dem andern die Freiheit, durch Humor zu sich selbst zu kommen. Vielleicht schöpfte er aus der gleichen Quelle wie die Traurigkeit des Melancholikers, aus einer tiefen Einsicht in die Unvollkommenheit des menschlichen Wesens, wie sie ihm im Leben tausendfältig begegnet war — so dass als Ausweg nur befreiender Humor oder lastende Depression blieb. — Nur der starke, schöpferische Mensch ist im echten Sinn humorbegabt; bei Braun war es dieser Humor des Überflusses aus innerer Lebendigkeit, mehr als der Humor der Resignation. — Vielleicht war es auch so: Humor nach aussen, für die andern, Depression nach innen, besonders als die Lebenskraft nicht mehr die alte Fülle zeigte. Resignation gab es bei Braun früher nur selten, ausser im Zweifel an seiner eigenen Leistungsfähigkeit.

Was er für richtig hielt, dafür setzte er sich ein, bis ins Letzte und bis zuletzt. Denn sein Leben war auf innere Wahrhaftigkeit gebaut und das gab ihm die Kraft, allen Widerständen zum Trotz, das für ihn Richtige zu wollen und dafür unentwegt einzustehen. Wahrhaftigkeit im Denken und im Leben, war das nicht auch ein Ausfluss seiner inneren Freiheit, wie auch der starke Sinn für Gerechtigkeit, dem Einzelnen gegenüber so gut wie im sozialen Leben, im Leben der Gemeinschaft, seiner grossen Gemeinschaft der Patienten, Mitarbeiter und Angestellten der Schweizerischen Anstalt für Epileptische.

Reorganisationspläne für die Anstalt beschäftigten ihn bis in die letzten Krankheitstage, und es war ihm ein weher Schmerz, als er erkennen musste, dass seine Kräfte nicht mehr hinreichen würden, die geplanten Reformen durchzuführen. Das war, im ärztlichen Sinn gesprochen, *seine* Anstalt. Und niemand durfte mit grösserer innerer Berechtigung sie als seine Anstalt bezeichnen. Die Ausgestaltung des ärztlichen Dienstes war durchaus sein Werk, sein Werk auch die therapeutische und wissenschaftliche Leitung und Forschung, welcher es zu verdanken ist, dass die Anstalt internationales Ansehen genießt.

Was aber die tiefste Berechtigung in sich trägt, die Anstalt als die *seine* zu bezeichnen, war das Mass der Hingabe und des Bereitseins für jeden, der als Patient oder Schützling oder zur Beratung seiner Obhut anvertraut war; war der Drang nach Gerechtigkeit und sein Kampf für gerechten Lohn für Angestellte, Pfleger und Pflegerinnen.

Wenn Freundschaft mehr wie ein halbes Menschenleben durchhält, in allen Peripetien, die das Leben mit sich bringt, braucht sie sich nicht mehr zu beweisen, — dann hat sie sich bewährt. So war unsere Freundschaft. Es war eine Freundschaft fürs Leben, eine Freundschaft bis zum Tode, die in grüner, hoffnungsfroher Jugend, in der ersten Studentenzeit begann und vor der Zeit durch den Tod des Freundes unterbrochen wurde.

Wie der Dahingeshiedene in der Freundschaft un-

erschütterliche Treue hielt, so war er auch seinen Patienten in der ganzen Treue seines Wesens Freund und Beschützer. Sein Wesen und Wirken war Hingabe, die kaum Grenzen kannte, die man mit dem Begriff des ärztlichen Verantwortungsgefühls, das bei Braun aufs höchste entwickelt war, nur ungenügend umschreiben kann. Denn sie war nicht nur Ausfluss seines ärztlichen Ethos, sondern entsprang seiner Menschenliebe. — Dem Einzelnen helfen können, jedem Einzelnen nach Massgabe seiner ärztlichen und sozialen Bedürftigkeit, vielleicht auch seiner Schuld — dies betrachtete Braun als seine gross gefühlte, gross verwirklichte Lebensaufgabe, deren Erfüllung nur durch restlose Hingabe möglich war.

Die Bezwingung dieser Aufgabe erforderte Kräfte, die einer stärkeren Konstitution vorbehalten bleiben mussten, als sie Braun besass. Denn seine Kräfte zu schonen, war nicht nach seiner Art. Einmal musste der Augenblick kommen, wo das Schicksal Halt gebot — und konnte das körperliche Versagen anders in Erscheinung treten, ärztlich und menschlich gesprochen, als durch ein Versagen des über Gebühr beanspruchten Herzens? Musste das Herz nicht innehalten, nachdem seine Kräfte völlig erschöpft waren und ein längeres Verweilen im Bereich des Irdischen nur noch Qual bedeutet hätte? Dass Fred Braun nach mannigfachem Leiden von einem sanften Tod erlöst wurde, — stand nicht auch dies im Einklang mit seinem Leben? Wir möchten es so deuten und dem Geschick danken, dass es so war.

Mit Fred Braun ist ein Mensch dahingegangen, der als Persönlichkeit und als Arzt gleich vorbildlich war. Möge seiner von ihm über alles geliebten Familie und seinen zahlreichen Freunden der Gedanke zum Trost dienen, dass der Verewigte bis zuletzt in dem Sinn und Geist wirken durfte, wie es ihm sein Gewissen ein Leben lang, — ein reiches und erfülltes Leben lang — geboten und ein gutes Geschick ihm gewährt hatte.

ANSPRACHE

von Professor Dr. med. Manfred Bleuler

Liebe Hinterbliebene!
Verehrte Trauergemeinde!

Nachdem die Menschlichkeit von Doktor Friedrich Braun heute so grossartig gezeichnet worden ist, ist es leicht, seine Stellung als Arzt und medizinischer Forscher zu umreissen. Sie widerspiegelt in allen Einzelheiten sein ganzes Wesen; sie zeichnet sich aus durch einfache Klarheit, gepaart mit Güte. Doktor Brauns Stellungnahme war immer vielseitig begründet wie sein Wissen vielseitig gewesen ist. Alles, was er gesagt hat, war von genauesten und zahllosen Einzelerkenntnissen getragen. Dabei war er in seinem Urteil vorsichtig und bescheiden. Immer und immer wieder war alles, was er gelehrt, was er entdeckt und erforscht hat, vom Geist einer warmen, schönen Menschlichkeit durchdrungen.

Seine Arbeit galt zur Hauptsache, wie Sie alle wissen, dem Krampfleiden. Obschon ungefähr ein halbes Prozent der Durchschnittsbevölkerung von langwierigen Krampfleiden befallen wird, obschon diese Leiden seit dem Altertum bekannt sind und obschon ihre soziale Bedeutung eine grosse ist, sind sie bis heute nur sehr

mangelhaft erforscht und zum Teil ein «Stiefkind» der Medizin geblieben. Sie lagen zwischen den Fachgebieten; alle Fachgebiete waren etwas an ihrer Pflege beteiligt, aber keines fühlte sich ganz für sie verantwortlich. Zu ihrer Bearbeitung war eine grosse, umfassende Allgemeinbildung notwendig. Dieser vernachlässigten, aber — wie er es oft betont hat — so grossen und wichtigen Aufgabe der Erforschung der Krampfleiden, vor allem der Erforschung ihrer Behandlung, hat sich Doktor Braun gewidmet. Was hat er darin geleistet! Bei uns in der Schweiz, wo ihn jeder Arzt gekannt hat, galt er unbestritten als *der* Fachmann, der in den Theorien und in den vielen in Frage kommenden Behandlungsmöglichkeiten den Weg wies. Darüber hinaus war er international anerkannt als ein Forscher, der oft schon erkannte, was für die Zukunft wichtig und von Wert sein würde.

Das Gebiet der Krampfkrankheiten war von jeher ein Tummelplatz von Unkenntnis, von voreiligen Vorschlägen, von Wirrnis im Denken und im Urteilen. In dieser Wüste war Doktor Braun ein Mahner. Er mahnte vor unsystematischer Behandlung; er mahnte vor Versuchen mit gefährlichen, unzweckmässigen Behandlungen, wie sie immer und immer wieder aufgetaucht sind. Er mahnte aber auch vor Resignation und davor, wertvolle und bewährte therapeutische Waffen ohne genügende Gründe beiseite zu legen. Er mahnte vor Übertreibungen und Fehlurteilen aller Art. Sie alle wissen,

wie eindrucksvoll er diese Urteile in seinen Jahresberichten zusammengefasst hat. Es ist ihm darin gelungen, sowohl für jedermann verständlich zu schreiben als alljährliche Dokumente zu schaffen, die auch für den Gelehrten von hohem und dauerhaftem Wert sind.

In vierzehn Tagen, am fünften Dezember, hätte Doktor Braun vor der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie über den heutigen Stand der Epilepsieforschung sprechen sollen. Wieder in einer Zeit der Erschütterung der althergebrachten Meinungen ist sein Vortrag mit Spannung erwartet worden. Es wird nun schwer fallen, in vielen Fragen ohne seine Führung den Weg zu finden.

Doktor Braun hat aber auch früh erkannt, wo die Fortschritte lagen. Unter der Vielfalt von neuen Medikamenten, die immer wieder auf den Markt geworfen und empfohlen worden sind, hat er die richtigen gefunden. Seinen Kranken und den Kranken zahlloser Ärzte, die auf ihn hörten, hat er stets frühzeitig neue Theorien zugute kommen lassen.

Dasselbe gilt von den Untersuchungsmethoden. Die psychotechnischen hat er von jeher gepflegt, als sie noch keine «Modeerscheinung» waren. Als Erster hat er die Elektroencephalographie in die Kliniken der Schweiz eingeführt und mit grossem Erfolg betrieben.

Grosses hat Doktor Braun auch als ärztlicher Erzieher geleistet. Allen seinen Schülern — und wir alle sind in einem wesentlichen Sinn seine Schüler gewesen und werden es bleiben — zeigte er die Wege zum Kranken. Es

war sein Anliegen, dass sie in der Gemeinschaft mit den Kranken studierten und lernten und ihr Wissen nicht zuerst in Büchern und in Selbstgrübeleien suchten. In der Hingabe, in der Beschäftigung mit dem Kranken sollten sie Ärzte werden. Er vertrat eine wesentliche erzieherische Lehre in der Medizin, die gerade heute ihren besonderen Wert hat.

Am 11. Mai 1935 hat Doktor Braun vor der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie in Wil einen seiner grundlegenden, zusammenfassenden Vorträge gehalten über den damaligen Stand der Lehre von den Krampfkrankheiten. Er hat diesen Vortrag mit den Worten geschlossen: «Je mehr man sich mit den Krampferscheinungen und deren Ursachen, den klinischen Äusserungen und den Behandlungsmöglichkeiten beschäftigt, um so mehr wird einem bewusst, dass man es hier mit den Grundproblemen der Psychiatrie und Neurologie, ja der Medizin und des psychophysischen Geschehens überhaupt zu tun hat.» — Und so ist es: Doktor Braun studierte an den Krampfkrankheiten das Leben in seiner Vielfalt selbst. In dieses sein Studium des Lebens anhand einer Krankheit und in Zwiegesprächen mit den einzelnen Kranken legte er seine Liebe zum Leben und zum lebendigen Menschen. Nie wurde er dabei einseitig. Er war jeder Not offen. Auch wissenschaftlich äuserten sich seine Grosszügigkeit und die Weite seines Blickes, wie sie einem Problem würdig sind, das nur mit umfassenden Kenntnissen gelöst werden kann.

Nicht nur über Krampfkrankheiten hat Doktor Braun gearbeitet. Grundlegendes hat er auch geschrieben über soziale Fragen, über Fragen der Hygiene, der Erbhygiene, der Erziehung, der Ethik und viel anderes.

Als Arzt und Wissenschaftler war er ein fester, ein lauterer und ein grosser Mann. Wir alle haben ihm dafür zu danken. Im besonderen habe ich auch den Dank im Namen der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie auszusprechen, in deren Vorstand er lange gewirkt hat und in deren Reihen er ein Vorbild gewesen ist.

Ich darf auch einen herzlichen Dank hinzufügen im Namen unserer Anstalt Burghölzli. In den Jahren 1929 bis 1932 war Doktor Braun Oberarzt am Burghölzli gewesen. Das Andenken an seine damalige Tätigkeit, seine von ihm durchgesetzten Reformen und seine neuen und lebendigen Ideen ist auch heute noch erhalten. In Dankbarkeit gedenken wir Ärzte vom Burghölzli seiner und gedenken seiner auch noch viele Kranke der Anstalt.

Nach seinem Weggang als Oberarzt hat er beinahe ein Vierteljahrhundert lang gute Nachbarschaft mit dem Burghölzli gehalten. Die beiden Anstalten ergänzten sich in vielem. Auch die wissenschaftlichen Studien Doktor Brauns halfen uns viel. Mit seinen Ratschlägen und seinem Beispiel war er uns ein vorbildlicher Nachbar.

Wir nehmen heute Abschied von einem Lehrer und von einem Mann, der uns in der Wissenschaft wie in der menschlichen Haltung ein Führer gewesen ist, der uns klare Wege gewiesen hat. Er lehrte uns Sachlichkeit

in innigster Harmonie mit Menschlichkeit und menschlicher Wärme und lebte uns seine Lehren vor. Wir nehmen auch Abschied von einem vorbildlichen und lieben Nachbarn und Freund. Sein Angedenken und seine Lehren werden uns unvergesslich bleiben.

GEBET

Herr über Lebendige und Tote, Du hast unseren heimgegangenen Friedrich Braun reich gesegnet mit Gaben des Geistes und der Seele. Du hast sein Herz also geleitet, dass er mit seinen Gaben viele beschenkt hat, vielen vieles gewesen ist.

Lass uns Dir zuerst und vor allem danken für all das, was er uns so viele Jahre hat sein dürfen, für alle Güte und alles Verständnis, für alle Hilfe und Wegweisung, für alle Erkenntnis und Belehrung, die er uns geschenkt und vermittelt hat. Wir danken dir für das, was er unserer Anstalt und unseren Kranken, was er seiner Familie, was er seinen Mitarbeitern und dem grossen Kreis seiner Freunde und Nächsten war.

Lehre uns so in Deinem Dienste stehen, wie er in Deinem Dienste stand. Lehre uns die wahre Liebe. Schenke uns die Einfalt des Herzens. Lass uns in ungeteilter Kraft in Deinem Dienste stehen.

Und nun, Herr, lass uns auch das Schwerste tun. Gib uns dazu Kraft und Vertrauen:

Dir geben wir ihn zurück, den Du uns so lange zum Segen gelassen hast. Nimm Du unseren Vater und Bruder an Deine Hand und geleite ihn in das Reich Deiner Herrlichkeit. Vollende ihn zu der Klarheit, in der Du uns in Deinem Sohne erschienen bist und geleite uns alle auf dem Wege zum ewigen Heil. Amen.